

Auszug aus

## **Der Abhang**

München 1960

Josef Martin Bauer

\* 1901 Taufkirchen (Vils), + 1970 in Dorfen

Die wichtigsten Personen:

Matthias Fallmerey, („Padrone“,  
Besitzer einer Ziegelei in Kalmünster)  
Barbara Fallmerey, seine Frau

Eine Gruppe friaulischer Ziegelarbeiter mit:  
Giacomo Testa (Capo),  
Faustina Gianetti  
und dem Knaben Dandolo

Sie waren nicht die schlechtesten Flucher aus dieser Ecke Italiens, aber sie waren die besten Ziegelmacher, die einer sich wünschen konnte, und ihre Kinder bekamen das schon in der Sägespänekiste ihrer ersten Lebensmonate mit, um später einmal ohne auch nur eine millimeterweite Dezentriertheit den Knollen Lehm in die Form werfen zu können, so hineinzuwurfen, dass die Wucht des Wurfes ein allzu mühsames Aufschlagen der Form auf die Bodenleisten überflüssig machte. Über den Fahrgästen, unter ihnen, neben ihnen und im Gepäckwagen des Zuges, von den Zöllnern mit naserümpfender Überlegenheit abgetan und niemals untersucht, lag in den wunderlichsten Gebinden herum, was der Nahrung und dem primitivsten Lebensanspruch zu dienen hatte, damit der Capo nach beendeter Saison mit Goldstücken klimpern durfte auf der Rückfahrt in die an deutschen Regentagen hingebend besungene Heimat. Während die Kinder Faustinas Gebete ablaufen ließen und die Frauen, mit einer Haarnadel zwischen den Zähnen stochernd, sich heftigst unterhielten, geschah es vielleicht, dass etliche herbe Gestalten aus dem Zug sprangen und in einem wegen des Zolls ebenfalls für mindestens eine Stunde angehaltenen Zug auf dem Gegengeleise nebenan eine herrliche Szene aufführten, weil jemand es gewagt hatte, „Gatzelmacher“ herüber zu rufen. Keiner zwar riskierte es, wegen eines frivol vom Zaun gebrochenen tätlichen Streits durch Milizionari aus dem Zug geholt und nach Osoppo oder Buia zurückgebracht zu werden, weshalb man die Beleidiger nur mit herrlichen Blicken, mit ausgesuchten Beleidigungen und mit cäsarischer Verachtung züchtigte. Unter allen Umständen geschah die Reise so, dass man am Sonntag ankam, denn von den kostbaren Arbeitstagen auch nur einen auf der Bahn zu verbringen, wäre ein Verbrechen gewesen.

Da stand Signore Fallmerey, eine langschäftige Peitsche neben sich, am Zaun des unbedeutenden Bahnhofs, hemdsärmelig und diese Hemdärmel so blütenweiß, dass der Anblick beinahe schmerzte, und hob die Peitsche zum Gruß an die Italiener.  
„Giacomo! Du bist also wieder da!“  
„Oh, Patrone! Come sta?“

„Neue Strohsäcke, Einen neuen Polentakessel. Du hast doch geschrieben, ich sollen einen neuen Kessel einrichten lassen.“

„Ja. Das habe ich geschrieben, Padrone.“

In alle Ewigkeit nie erfuhr der Padrone, das Giacomo unfähig war, außer den arabischen Zahlen etwas zu schreiben, und deshalb für die Kartengrüße aus dem herrlichen und oft sehr traurigen Süden einen Bahnwärter missbrauchte, der für seinen Beruf das alles beherrschen musste, das Schreiben, das Ausrechnen einer Fracht und das Niederlassen der Bahnschranke in dem Augenblick, da ein Eselgespann die Bahnstrecke überschreiten wollte. Vorbildlich und ohne alle Fehler schrieb auch der Bahnwärter nicht. Die Strecke von Venedig nach Tarvis, an der er seinen Dienst versah, war ja auch keine sehr bedeutete Strecke.

Der Italienerbau, ein unbeworfenes Gebäude hinter dem Ofen, bot sich den Einziehenden so unwirtlich dar, wie etwas Lebendiges nun einmal durch Sauberkeit gelähmt und verödet werden kann, fast noch mehr als durch Blitzschlag oder Verfall, wenn die angewandte Sauberkeit sich zu sehr bemüht hat um das Herausstellen der Absicht. Dabei hatte niemand mehr gewagt als ein eifriges Schrubben mit viel Wasser und Brockensoda, darüber hinaus waren die Wände mit Kalk getüncht und die fehlenden siebzehn Fensterschreiben eingesetzt worden. Diese Ansätze zu einer Reform der Wohnbegriffe löste Unmut aus in den Gesichtern der Angekommenen. Man bezog den Raum alter Gewohnheiten wieder und musste sich fürs erste damit auseinandersetzen, dass die Unzulänglichkeit von Ordnungswütigen sich bemüht hatte, die Räume in ihren wesentlichen Zügen zu entstellen.

Männer, Frauen und Kinder gingen daran, ihr Mitgebrachtes in Ordnung zu bringen, ihre Käselaibe in den Keller zu schaffen, die Maismehlsäcke auf den Boden, wo er am trockensten war, die Kinder auf die Strohsäcke und sich selbst in eine Animiertheit, die zu bedauern schien, dass nicht sogleich mit der Arbeit begonnen werden durfte. Man hatte Unmengen von Ziegeln zu schlagen und zu brennen, viel mehr, als menschlich mit menschlichen Kräften zu schaffen war, aber da es nur so, mit einer ungeheueren Eile der Arbeit, gelang, die Ernte an deutschen Goldstücken einzubringen, die einen Winter lang vor dem Hungern beschützte, erschien es den erfahrenen Ziegelmachern notwendig, gleich am ersten Abend hinauszugehen und zu untersuchen, ob sich etwas Wesentliches geändert hatte, seit man weggefahren war.

Der Schlagplatz ohne Tisch, einfach ein leerer Platz, aus dessen Lehm sich auch nicht der schüchternste Grashalm hervorwagte, bot nur Öde an, die morgen früh aber zerschrien werden sollte. Bei solchem Anblick durfte auch in einem ordentlichen Gemüt der Abscheu vor der Arbeit hochkommen mit einem Vorausahnen jener Tage, die fünfzehn Arbeitsstunden haben würden, mit dem tieferen Abscheu jedoch vor den Tagen, da sie zu vierzehnt unter dem verkrümmten, sparrenschwachen Dächerzeug der Schuppen stehen und in den trostlos herab rinnenden deutschen Regen schauen würden, wünschend einerseits, er möge endlich aufhören, damit wieder Arbeit geschah, damit wieder Steine geschlagen wurden, damit die noch nasse grüne Ware nicht auch noch vom Regen aufgeweicht wurde bis zum Zerfallen, andererseits aber mit den saftigsten Flüchen fluchend, der Regen möge doch, wenn schon Gott diese Sauerei erschaffen habe, alles endgültig wegschwemmen und ersäufen, was sich als das menschliches Glück gab und doch nichts war als ein widerliches Elend, einer trägen, langsam steigenden, gründlichen Sintflut wert.

Sie sahen den Regen schon wieder, in dem ihre Hoffnungen eroffen. Dabei stand ein milder, liebenswürdiger Abend über den krummen Dächern.

Vom Schlagplatz gingen sie, gar nicht die redseligen Leute wie sonst, auf dem Feldbahngleise in die Grube, sich den gewinterten Lehm anzusehen. Giacomo führte den kleinen Dandolo an der Hand, ihm erklärend, dass er in diesem Sommer wegtragen dürfe. Was war das schon für eine Neuigkeit, wo Dandolo doch schon vor einem halben Jahr daheim erzählt hatte, er sei Wegträger bei der Partie von Giacomo? Irgendwann hatte er es tatsächlich schon versuchen dürfen, bis ihm die Knie und die Waden starr geworden waren bis zum Schreien vor Schmerz, nur weil er die Arbeit versucht hatte. Der gewinterte Lehm begann schon trocken zu werden, und wo einer über den vom Frost schrundig gewordenen Lehm hinging, fing es unter den Tritten bereits zu stauben an. Rot und knöcheltief, leicht angeschmutzt lag der Staub im Ofen, den man nun wie eine Kirche durchging, um sich zu vergewissern, ob alles noch so stand, wie man es verlassen hatte.

*Einige Wochen später.....*

Nach der Mittagspolenta bereits waren zwei Siebe fertig. Nach dem Feierabend waren die vier Knaben, die den gut gesumpften Lehm durch die Sieblücken getreten hatten, so fertig, dass die Reihe mit dem Weinen an ihnen war.

Die Knaben traten auf den Sieben herum. Die Weiber, ganz unweibisch, karrten Sand oder Kohlengrus. Die Sonne meinte es italienisch. Dandolo wurde als Wegträger eingeteilt, und damit er noch um einiges erschöpfter sich nach dem Abend sehnte, ließ man ihn auch noch die Form einsenden für Giacomo. Auf den zwei Schlagtischen knallte es in einem zähen Rhythmus.

Wenn dieses immerwährende Laufen der nackten Füße am Morgen begann sobald die Sonne einigermaßen warm machte, und erst endete nach dem Feierabend anderer Leute, dann war es nicht zu verwundern, dass die Knaben auch bei Nacht in ihren Träumen noch wegtrugen und am nächsten Morgen mit Schmerzen in den Schenkelmuskeln aufstanden, denn wie der Tag, so war ihnen auch die Nacht immer nur Wegtagen gewesen in langen Träumen, Wegtragen und Absetzen auf das Planie. Die Knaben durften es sagen, dass es in allen Fasern ihrer jungen Körper schmerzte, und wenn es mit den Schmerzen und der Müdigkeit unerträglich wurde, durften sie den Frauen etwas vorweinen, nicht den Schlägern, die auf das Tun der Knaben angewiesen waren und durch die Tränen nur ihren Zeitplan verdorben bekamen, aber den Frauen wenigstens, der immer betenden Faustina vor allem, die beten, Polenta rühren und arme Knabeköpfe streicheln in einem konnte. Nicht sagen durften es die Männer. Von ihnen durfte füglich erwartet werden, dass sie ertrugen, was eine gehastete Arbeit den Armen und Beinen zumutete. Aber es sollte doch einer einmal, der lachenden Gesichtes zusah, auf nur zwei Stunden so zu werken versuchen, den Klumpen Lehm zu packen, in den Model zu werden, den Model mit den beiden Leisten etliche Male auf den Tisch aufschlagen zu lassen und den Drahtbügel so schnell und so gut in die Hände zu bekommen, dass dieses Nehmen, der Schnitt durch den Lehm an der Oberkante des Models und das Weglegen des Drahtbügels zu einer einzigen Bewegung wurde. Es sollte einer der Lausbuben in dreiviertellangen Hosen, die der Arbeit zusahen und die Wegträger hänselten, auch nur für eine Stunde in stetem Laufschrift die harmlos anzusehende

Arbeit tun müssen, damit ihm das Lachen verging, zumindest für den einen Tag, an dem er das Tempo der Ziegelmacher mitzuhalten versuchte.

*Einige Jahre später.....*

Dem heiligen Versprechen gemäß kam der und jener wieder zur Arbeit, aber es sah so aus, als hätten sie nicht ausgepackt und nähmen alle Mahlzeiten stehend und gegürtet zu sich.

Also stellte Fallmery die Tagwerker ein, die ringsum zu bekommen waren, jeden für eine Mark baren Lohn am Tag und die üblichen drei Mahlzeiten. Das war so der Satz für die Arbeit von zehn Stunden, die auch einmal zwei Stunden länger dauern konnte. Die Tagwerkerinnen bekamen siebzig Pfennige am Tag und die Mahlzeiten. Ihre Tage dauerten nicht kürzer als die der Männer.

Die Italiener, misstrauisch den nur zu erfüllenden Dingen gegenüber, die sich weit hinter dem Horizont zusammen brauten, beließen es dabei, dass sie aus dem Gepäck lebten, immer auf dem Sprung, die Heimatreise anzutreten, wenn nötig mitten am Tag. Was die Tagwerker, die stumpfsinniger ihren Gang gingen, noch nicht begriffen hatten, das hatten die Italiener längst im Gefühl, und es bestand ein echter Anlass zum Hass der Italiener auf die deutschen Tagwerker, weil die Fremden nur noch befristet den Platz hielten für die Ansässigen, seit auch diese die Hände allmählich so flink bekamen wie die Italiener in ihren besten Jahren auf dem Schlagplatz.

Der Schlagplatz von damals war überbaut. Die Mauersteine wurden vom Strang her unter saugendem Würgen hingespinn. Ein nur von einer Mechanik geführter Drahtbügel schnitt die Biberschwänze schon rund ab und heuchelte Hast, die keine mehr war. Die Falzziegelpressen bekamen ihre Platte Lehm zugeschoben und taten das Weitere ohne menschliches Zutun. Stallpflaster gerieten nicht mehr nach den Umständen des Zufalls, sondern nach Berechnung. Drainageröhren liefen wie von selbst auf die Trockenhorden. Und nicht einmal Gott brauchte man mehr und seine Sonne und die heißen Tage und ein Jahr wie das Jahr elf, um die grüne Ware trocken zu bekommen. Ordentlicher als die Sonne und zuverlässiger als eines der seltenen Trockenjahre machte es die Trockenanlage, in deren Unersättlichkeit unaufhörlich hinein gefahren werden konnte, weil die Kammern wie von selbst wieder an die werkenden Menschen abgaben was reif war für den Ofen.

Zu Anfang Juni, gerade als es sehr schön war und niemand etwas Trübes im Wind roch, schnürte Faustina Gianetti für alle die Reisesäcke, und Giacomo Testa sagte dem Padrone sehr höflich, dass man heimfahren werde nach Osoppo und Buia.

„Dann gute Reise!“ sagte Fallmery mit aller im Augenblick verfügbaren Gleichgültigkeit. „Es wird noch einiges abzurechnen sein. Cordula! Die Italiener fahren heim. Bis zum Abend sämtliche Papiere!“

Giacomo war traurig über den Zorn des Padrone, der sich als Gleichgültigkeit gab. Er hatte hier in Kalmünster den Hoffnungen seines Lebens die für einen armen Italiener geeignete Form in gekneteten Lehm gegeben. Fallmery war ein ausgezeichnete Padrone gewesen. Aber es blieb nichts mehr, wovon zu leben gewesen wäre.

„Gute Reise hab ich gesagt!“ ließ sich Fallmery noch einmal vernehmen, um mit mehr Grobheit den Besucher eiliger aus dem Büro zu schaffen. „Oder hast du noch etwas auf dem Herzen?“ Giacomo hatte eine Menge Ungereimtes auf dem Herzen, doch weil in diesem besonderen Fall die sonst recht guten Kenntnisse der

deutschen Sprache nicht ausreichten, die Gedanken wohl gereimt herauszubringen, schaute Giacomo nur auf die Spitzen seiner Schuhe, die von gewandten Zehen gehoben und gedreht wurden, damit an irgendeiner Stelle wenigstens das Schwierige und Verdrehte der ganzen Lage dargestellt wurde.

„Ich danke für die guten Wünsche, Padrone, und für alles, was hier schön war. Es war eine Menge. So einen Padrone wie dich finden wir nicht mehr. Wir werden, fürchte ich, keinen Padrone mehr haben. Nie mehr.“

Giacomo brachte ein weinerliches Lächeln über die gekräuselten Lippen. Fallmery zeigte mit dem Daumen zu Tür. Im Türrahmen standen sie so voreinander, wie die Verlegenheit es gebot. Matthias klatschte dem Capo ein paar saftige Schläge auf die Schulterblätter, und als es so saftig knallte, wiederholte er die Freundschaftsbezeugung, bis Giacomo es auch wagte auf solche Weise mit ein paar klatschenden Schlägen auf den Schultern den Abschied deutlich zu machen.

„Matia!“ stöhnte er, und gern hätte er sich ein handgroßes Stück Haut dafür abziehen lassen, dass er zu einem Padrone Matia sagen durfte, wie wenn sie Brüder wären. Dann schlug Matia noch ein paar Mal, und Giacomo gab seinerseits wieder gerührt zurück, vor Rührung immer heftiger auf das dünne weiße Sommerhemd hauend.

„Ich glaube nicht, dass wir uns noch einmal sehen.“

Dann latschte jemand mit rußigem Gesicht vorbei. Giacomo sagte wieder Padrone zu Matia, und am Abend fuhren zwei Knechte die Italiener und was zu ihnen gehörte an die Bahnstation.

Lange Tage vor dem Kriegsbeginn bekam Fallmery das große Gehen in die Knochen. Erst ging er allein durch den Betrieb, wie um sich zu vergewissern, dass alles so lief, wie die Ingenieure es für ihn gegen gutes Geld berechnet hatten. Dann nahm er Barbara mit bei seinen Rundgängen, die erst spät in den Nächten ein Ende fanden, und erklärte ihr, wie er das alles in Betrieb gehalten wissen wollte. „Du wirst alles beaufsichtigen müssen, damit man dich nicht zum Narren macht. Der Ofen darf nie mehr ausgehen. Er brennt. Er muss weiter brennen, bis ich wieder komme.“